

nicht verschließen konnte und durfte. Einen sehr wertvollen Beitrag hat uns hier *Ivo Zeiger S. J.*, Katholische Moraltheologie heute (Stimmen der Zeit 134 [1938], 143—153), gegeben. Manche dieser Gedanken sind bereits in *Noldin-Schmitt S. J.*, Summa Theologiae Moralis I, De Principiis²⁶, p. 2 f. u. a. verwertet.

Nicht bloß wissenschaftlich-theoretisches Interesse, sondern vielleicht noch mehr der Wunsch, die Fundamente der so hoffnungsvoll emporstrebenden „Verkündigungstheologie“ zu unterbauen, drängt zu einer streng wissenschaftlichen Erörterung der grundsätzlichen Fragen. Ein erster Versuch einer solchen theoretischen Begründung ist *F. Lakner S. J.*, Das Zentralobjekt der Theologie (Zeitschrift f. kath. Theologie 62 [1938], 1—36), der weithin, selbst in China und Mexiko, Beachtung gefunden hat.

Gleichsam eine „Kritik der kerygmatischen Theologie“, deren Eigenständigkeit im vorgenannten Artikel vertreten wurde, schrieb *M. Schmaus*: Brauchen wir eine Verkündigungstheologie? (Die Seelsorge 16 [1938], 1—12), die mir Anlaß gab, eine umfassendere, eingehendere „Theorie einer Verkündigungstheologie“ (in: Theologie der Zeit 1939) zu schreiben. Vgl. dazu den tiefgründigen, bis zu den letzten Wurzeln vorstoßenden Artikel von *J. B. Lotz S. J.*, Wissenschaft und Verkündigung. Ein philosophischer Beitrag zur Eigenständigkeit einer Verkündigungstheologie (Zeitschrift f. kath. Theologie 62 [1938], 465—501).

Diese Hinweise wollen nicht eine erschöpfende Übersicht über die bisher erschienene Literatur bieten; eine erste solche Übersicht dürfte sich in der „Theologie einer Verkündigung“ von *H. Rahner* finden. Der Zweck dieser Zeilen ist bloß, das, was in dem Artikel „Lebendige Theologie“ gesagt wurde, nach einer grundsätzlichen und wesentlichen Seite hin zu ergänzen und bei dieser Gelegenheit den für Theorie und Praxis in gleicher Weise interessierten Lesern der Quartalschrift eine bescheidene Anregung zu weiterer Orientierung über Wesen und Wollen der „Verkündigungstheologie“ zu geben.

Sitten im Wallis.

Franz Lakner.

(Dritter Kongreß des italienischen Priester-Anbetungsvereins.) Vom 25. bis 28. April 1939 versammelten sich die Anbetungspriester (*Sacerdoti Adoratori*) Italiens zum dritten Male in der Ewigen Stadt zu einem Nationalkongreß. Er überstrahlte bei weitem seine beiden Vorgänger (1913 und 1929), ja, sein glänzender Verlauf übertraf die kühnsten Erwartungen. Wollte man einen ausführlichen Bericht darüber geben, so müßte man ein ganzes Buch schreiben. Hier kann es sich nur darum handeln, den hochwürdigen Confratres des deutschen Sprachgebietes einige persönliche Eindrücke zu vermitteln.

Der vom modernen Apostel der Eucharistie, dem sel. Peter Julian Eymard, ins Leben gerufene Priester-Anbetungsverein (PAV) zählt in Italien nicht weniger als 30.000 eingeschriebene lebende Mitglieder. Sie alle haben sich verpflichtet, jede Woche eine volle Stunde in Anbetung vor dem Mysterium Fidei zuzubringen. An dem jüngsten Kongreß nahmen mehr als 2500 Priester, fast 200 Erzbischöfe und Bischöfe und ein Dutzend Kardinäle teil.

Bei der Eröffnung des Kongresses in der Lateranbasilika hielt Kardinal Domenico Jorio, Präfekt der Sakramentenkongregation, eine herrliche Ansprache über den Priester als Konsekrator, Wächter und Austeiler der heiligen Eucharistie. Wohl keiner war dazu besser qualifiziert als der Verfasser des schönen Buches „Sacerdos alter Christus“. Die Lautsprecher ermöglichten es, jedes Wort des hohen Redners zu hören, mochte man auch weit von ihm entfernt sein.

Etwas ganz Prachtvolles war ferner der Vortrag des Kardinals Massimo Massimi am folgenden Morgen in der Basilica Santi Dodici Apostoli im Stadtinnern. Das Thema lautete: Der Priester von heute ein Heiliger und Apostel durch und für die Eucharistie. Kardinal Massimi ist eine Zierde römischer Jurisprudenz. Als er früher noch Dekan der Rota war, sagte man von seinen Gutachten, sie seien eines Ulpian würdig. Dabei ist er ein eifriger Seelsorger. Noch jetzt kommt er, einfach in Schwarz gekleidet, jeden Sonntagmorgen nach San Claudio, der Kirche der Sakramentiner, zu seinen lieben Universitätsstudenten, die ihn immer noch „Don Massimi“ nennen. Gleich nach seiner Priesterweihe, mithin schon vor 40 Jahren, hat er diese Studentenkongregation gegründet. In Predigt, Katechese und persönlicher Aussprache teilt er den jungen Leuten von seinem erleuchteten Glaubensgeist und seiner innigen Liebe zur Eucharistie, zur Gottesmutter und zur heiligen Kirche reichlich mit.

Kardinal Massimi sprach etwa 40 Minuten, ganz frei, ex abundantia cordis vere sacerdotalis. Köstlich war, wie er zu Beginn den Ausdruck „Il sacerdote d'oggi“ des ihm gestellten Themas etwas kritisierte: es gebe keinen Priester im „Novecento-Stil“, sondern die authentische Gestalt des katholischen Priesters sei unveränderlich wie die Gestalt Christi selber. Und dann fügte er — nicht ohne einen gewissen Sarkasmus — bei: „Die Kunst, also auch die kirchliche Kunst, ist freilich nichts Unveränderliches, und da ist mithin ein Jugendstil wohl denkbar; aber der Christus, den man in neuerer Zeit in einer römischen Kirche (Cristo Re) gemalt hat, dieser antipathische Riese, war für das gläubige Volk eine schmerzliche Überraschung. Und wir Priester sollten jedenfalls in unserer Seele ein anderes Christusbild malen.“ Als Elemente priester-

licher Heiligkeit bezeichnete der Redner im Kardinalspurpur wahre Liebe zu Gott und dem Nächsten, verbunden mit Herzensreinheit, Demut und Losschaltung von den irdischen Gütern. Die Quelle für all das sei die heilige Eucharistie. So werde z. B. eine allgemeine Nächstenliebe einem jeden zur Pflicht gemacht, der bedenke, wie sich Jesus in der Eucharistie allen ohne Unterschied schenke.

Eine der schönsten Veranstaltungen des ganzen Kongresses war die „*Heilige Stunde*“ in Santa Maria Maggiore. An ihr durften, wie an der Eröffnungsfeier im Lateran, auch Laien teilnehmen. Die ganze weite Basilika war von Verehrern der heiligen Eucharistie dicht gefüllt. In gewissem Sinne war es zu bedauern, daß sonst die Laien ausgeschlossen waren. Andernfalls hätten sie klar gesehen, wie der eifrige katholische Priester nie die Gläubigen aus dem Auge verliert. Sie schweben ihm vor, wenn er sich sorgt um seine Selbtheiligung und sich in seiner Hirtensorge fragt: Wie kann ich am besten die Segnungen des eucharistischen Opfers und der eucharistischen Speise an alle heranbringen? In diesem Sinne waren die *Referate* über die Sonntagsmesse (Erzbischof Mimmi von Bari), die Osterkommunion und die häufige Kommunion der Männerwelt (Passionistenbischof Peruzzo von Agrigento), die Kinderkommunion (Stadtpfarrer P. Gilla Gremigni M. S. C.), die Krankenkommunion (Mons. Reverdini von Genua), die eucharistische Predigt (Bischof Boccoleri von Terni) usw.

Auf die heilige Margareta Maria Alacoque geht jene *Form der Heiligen Stunde* zurück, die kürzlich in dieser Zeitschrift Pfarrer J. Clemens (Hagen i. Westf.) so warm empfohlen hat (Heft 2, S. 288 ff.). Sie hat das Gethsemaneleiden des heiligsten Herzens Jesu zur Grundlage. Der sel. Eymard hat eine andere, ganz eucharistische Form der Heiligen Stunde erdacht, und diese ist in Italien viel volkstümlicher als die erstgenannte. Es wird eine Stunde lang das Hochwürdigste Gut ausgesetzt, und die erste Viertelstunde ist der Anbetung gewidmet, die zweite der Danksgdagung, die dritte der Sühne und die vierte der Bitte.

In Maria Maggiore hielt die vier kurzen, von entsprechenden Gesängen unterbrochenen Ansprachen Mons. Ernesto Ruffini, Sekretär der Studienkongregation. Er offenbarte sich darin als Priester, in dem tiefes theologisches Wissen und innige Frömmigkeit einen schönen Bund geschlossen haben. Da diese Heilige Stunde in der Haupt-Marienkirche Roms stattfand, behandelte der Prediger die Beziehungen zwischen Eucharistie und Madonna. Er scheute sich durchaus nicht, auch solche mariologische Thesen vorzutragen, die noch kein eigentliches Dogma sind: daß nämlich die Menschwerdung des ewigen Wortes von der freien Zustimmung Mariens abhing, daß Maria unter dem Kreuze stand als unsere Miterlöserin und daß sie von Gott als Ausspenderin aller

Gnaden aufgestellt ist. Und wie Maria mit dem historischen Christus innigst verbunden war, so ist sie noch immer mit dem eucharistischen Heilande und folglich auch mit dem Priester verbunden. Auch von uns muß daher beim Hinzutreten zum Altare gelten, was das Evangelium von den Heiligen Drei Königen meldet: „Sie fanden das Kind mit Maria, seiner Mutter“ (Mt 2, 11).

Nach dieser eucharistisch-marianischen Heiligen Stunde konnten die Kongreßteilnehmer im Festsaale der Gregorianischen Universität einem prachtvollen *Konzert des berühmten Lorenzo Perosi* beiwohnen. Schon seit 40 Jahren ist der geniale Künstler Anbetungspriester, und noch immer besitzt er eine erstaunliche künstlerische Fruchtbarkeit. Außer einem „*Laudate Dominum*“ von Palestrina wurden nur Kompositionen Perosis vorgetragen, die wahre Beifallsstürme auslösten.

Den denkbar schönsten Abschluß fand der Kongreß mit der Segenandacht am Hochaltar von Sankt Peter und der anschließenden großen *Papstaudienz*. Kardinal *Massimi*, gleich dem Heiligen Vater ein „*Romano di Roma*“, hatte in seinem Vortrag gesagt: „Wir alle, die wir das Glück hatten, den Heiligen Vater schon als jungen Priester zu kennen, waren Zeugen seiner einzigartigen Frömmigkeit und seiner eucharistischen Andacht. Von ihm, dem würdigen Nachfolger Pius' XI., darf man wohl sagen: *Ecce sacerdos magnus qui in diebus suis placuit Deo et inventus est iustus* (großer Beifall). Hoffen wir, daß man hinzufügen kann: *Et in tempore iracundiae factus est reconciliatio.*“ — Mons. *Cavagna* hatte bei derselben Gelegenheit in seinem schönen Vortrage über die Anbetungsstunde als zuverlässige Tatsache folgendes berichtet: Während des Eucharistischen Kongresses in Buenos Aires (1934) traf während der Nacht aus dem Vatikan ein dringendes Telegramm ein, adressiert an den päpstlichen Legaten Pacelli. Bei dieser Gelegenheit nun stellte sich heraus, daß der Herr Kardinal gar nicht zu Bett gegangen war, sondern auf dem Fußboden liegend etwas ausruhte. Auf die Bemerkung des Sekretärs, jetzt sei doch nicht die Zeit, um Buße zu tun, erwiderte er: „Über Tag erweist man mir derart viel Ehre, daß ich die Notwendigkeit fühle, mich selber nachher wiederzufinden.“

So gingen also die Kongreßmitglieder mit neuer Bewunderung zum päpstlichen Palaste. Auch andere Geistliche sowie künftige Priester aus den römischen Seminarien und Kollegien wurden zugelassen. Nie habe ich die Benediktionsaula über dem Atrium von Sankt Peter so vollgepropft gesehen. Es waren gewiß über 5000 beisammen. Und selbst im Vorraum standen sie noch dicht gedrängt. Ganz ergreifend waren die *Huldigungen*, die dem Heiligen Vater von dieser Priesterversammlung bereitet

wurden. Ich kann mich nicht entsinnen, in den 14 Jahren meines römischen Aufenthaltes etwas Derartiges erlebt zu haben. Auch der „Osservatore Romano“ vom 29. April schreibt: „Die Eigenart dieser Huldigung des italienischen Klerus und die Antwort darauf in der herrlichen Ansprache des Heiligen Vaters reiht diese Audienz unter die schönsten und verheißungsvollsten Ereignisse der Kirchengeschichte unserer Tage ein.“

In seiner Ausgabe vom 1.—2. Mai bringt das Blatt der Vatikanstadt den vollen Wortlaut der langen *Ansprache des Papstes*. Sie ist in der Hauptsache eine Lobrede auf den sel. Peter Julian Eymard, das herrliche Vorbild der Anbetungspriester. — Ein Papst folgt dem anderen, aber ein Papst ist nicht wie der andere. Pius XI. überließ sich bei solchen Anlässen gewöhnlich der Eingebung des Augenblicks und sprach sehr langsam und getragen, wie wenn er erst nach dem allerpassendsten Ausdruck suchte; der jetzige Heilige Vater spricht schnell und sagt in einer halben Stunde wohl doppelt so viel wie sein Vorgänger. Jene Ansprache an die Anbetungspriester hatte er offenbar vorher ganz zu Papier gebracht und seinem fast ans Wunderbare grenzenden Gedächtnis eingeprägt. Die Lautsprecheranlage in dem so langen und verhältnismäßig nicht breiten Saale war ehedem noch unvollkommen, jetzt aber läßt sie nichts mehr zu wünschen übrig. Bei der großen Audienz der päpstlichen Kurie, der römischen Pfarrgeistlichkeit und der Fastenprediger am Mittwoch in der Karwoche kam der Heilige Vater zu Fuß, diesmal aber benützte er gottlob die Sedia gestatoria, so daß ihn alle aufs beste sehen konnten. Als er nun im Begriffe stand, den Saal zu verlassen, steigerten sich die Evvivarufe und die anderen Äußerungen kindlicher Verehrung zu einem wahren Orkan. Das veranlaßte den Heiligen Vater, sich nochmals zur Versammlung umzuwenden. So steht denn der „dolce Cristo in terra“, wie die heilige Katharina von Siena so schön den römischen Papst nennt, jetzt am Eingange des langen Saales, dem Papstthron gegenüber; er spürt den warmen Hauch grenzenloser Hingabe, den die leuchtenden, tränenfeuchten Blicke, die ausgestreckten Arme, die lauten Rufe dieser Tausende von Priestern und Leviten ihm zusenden. Was tut er nun? Er erhebt sich von seiner Sedia. Die hohe, hagere Gestalt mit dem blassen asketischen Gesicht, in der blendendweißen Sutane und dem feurigroten Mantel steht da wie eine Erscheinung aus einer anderen Welt: „Pastor angelicus“! Ganz andächtig macht er noch einmal ein ganz großes Kreuzzeichen über jene, die ihm so teuer sind, und dann kehrt er in seine Privatgemächer zurück.

Was mag Pius XII. wohl an diesem Morgen empfunden haben? Wir aber danken Gott, daß er der Kirche in diesen ent-

scheidungsschweren Zeiten einen solchen Hohenpriester, einen solchen Steuermann geschenkt hat.

Rom (S. Alfonso).

P. Clemens M. Henze C. Ss. R.

(Fliegerhauptmann Rudolf Freiherr von Moreau [† 1939].)¹⁾

Am 31. März d. J. stürzte *Hauptmann von Moreau* in Rechlin tödlich ab. Um für andere die Gefahren zu verringern, hatte er es übernommen, fertige Flugzeuge vor ihrer Verwendung zu erproben. Sein von christlichem Heldentum verklärtes Sterben war ein Opfer für andere. Beim Leichenbegängnis neigte sich nicht nur das deutsche Volk, sondern auch die übrige Welt in Ehrfurcht und Bewunderung vor dem großen Toten. In ehrenden Worten bezeichnete ihn General der Flieger Mußhoff als „einen unserer Besten“. Die tiefempfundene Gedächtnisrede, die auch im Druck erschien, hielt Prälat Dr F. X. Eggersdorfer, Passau. Rudolf von Moreau wurde 1910 auf Schloß Kleeberg in Bayern geboren. Nach Vollendung seiner Gymnasialstudien, während welcher er einer Studentenkongregation beitrat, widmete er sich ein Jahr höheren Studien. In München zog er sich zweimal in die Einsamkeit der Exerzitien zurück, um sich auf seinen eigentlichen Lebensberuf als Fliegeroffizier vorzubereiten. Ein glänzender militärischer Aufstieg kennzeichnet seinen Weg. Bereits mit 27 Jahren ist er Fliegerhauptmann. Unvergänglichen Ruhm hat sich *Hauptmann von Moreau* im Kampfe um die Befreiung Spaniens erworben. Er wurde als deutscher Flieger geradezu spanischer Nationalheld. Seine letzten großen Leistungen: der Rundafrikaflug 1937, dann der Ohnehaltflug Berlin—New York und zurück 1938 und schließlich der Japanflug Berlin—Tokio verschafften dem kühnen Flieger Weltruf.

Die tiefste Quelle für sein Heldentum und seine bis zur Selbstaufopferung gehende Kameradschaft war ihm die Religion. „Sein Heldentum war Gottesdienst“, sagt Prälat Eggersdorfer in seiner Rede. „Zuletzt wollte er nichts anderes als Gottes Willen: Gottes Willen im Einsatz für das Lebensrecht und die Geltung seines Volkes, für die Entfaltung des geliebten Flugwesens und der Flugwaffe; Gottes Willen im ritterlichen Kampf in Spanien . . .“ Hauptmann von Moreau war ein treuer Sohn der Kirche. Wenn er zu Hause auf Urlaub weilte, ging er jeden Sonntag den

¹⁾ Vgl. die Gedenkschrift: Rudolf Freiherr von Moreau, *Hauptmann der Luftwaffe. 1910—1939. Herausgegeben von Josef Hafner nach Vorschlägen der Familie Freiherr von Moreau. Verlag von J. Pfeiffer, München 2. Einzelpreis RM —50. Partiepreise niedriger. Das „Verordnungsblatt des Katholischen Feldbischofs der Wehrmacht“ vom 1. September 1939 hat die Verbreitung der Schrift mit Nachdruck empfohlen. Ferner: Dr J. Kürzinger, „Zwischen Himmel und Erde . . .“ im Eichstätter „Klerusblatt“, 20. Jahr, Nr. 40, S. 517 ff.*